

Zeitschrift: Jahrbuch Oberraargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberraargau
Band: 28 (1985)

Artikel: Sagen aus dem Oberraargau. V
Autor: Stettler, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SAGEN AUS DEM OBERAARGAU

V.

KARL STETTTLER

Vorbemerkungen

Der «Hinkende Bott»-Kalender des Jahres 1893, Druck und Verlag von Karl Stämpfli, Bern, enthält die nachfolgende Sage: «Die wunderbare Kuh».

Die Geschichte ist offensichtlich keine «echte» Sage mehr, die im Gegensatz zum Märchen nicht unterhalten, sondern erklären, belehren und überzeugen will, die also Glauben fordert. Sie ist zur novellistisch ausgebauten, literarischen Sage umfunktio- niert worden, die märchenartigen Unterhaltungsstoff bieten will. «Die wunderbare Kuh» ist auch keine Oberaargauer Sage mit eindeutig fixiertem Lokalcharakter. Zwar beginnt und endet die Erzählung in Ursenbach, verlagert aber das Hauptgeschehen ins Alpengebiet. Doch das durch unsere Geschichte geisternde typische Sagenmotiv von büssenden, ruhelosen Toten ist internationales Wandergut und beschäftigte unsere Vor- fahren landauf und landab, gleicherweise also auch die heute im Oberhasli und in Ursenbach im Oberaargau.

Die wunderbare Kuh – eine alte Schweizersage neu erzählt

von J. Engell-Günther

«Eine alte Geschichte ist es freilich und mehr als hundert Jahre her ... Der- gleichen merkwürdige Dinge sind immer schon vor langer Zeit geschehen, und werden heute kaum noch geglaubt; ... aber wahr sind sie doch», sagte die alte Base Trudi, indem sie mit Selbstbewusstsein um sich schaute. «Wir wollen's ja auch nicht bestreiten!» ... «Lasst nur hören!» ... «Je gruselicher es ist, um so besser!» ... «Bitte, erzählt doch!» rief es indess unter den jungen Leuten, die in der Spinnstube versammelt waren, von allen Seiten. Wie hätte da die gute alte, Frau widerstehen können? Und also sprach sie folgender- massen:

«Im Dörfchen Ursenbach (des Kantons Bern) lebte einmal eine arme Wittwe, die sich durch allerlei Feldarbeit, zu der sie sich, so oft es sich thun liess, verdingte, kümmerlich genug ernährte; indess der Jakob, der ihr einziges Kind war, schon Brod zu erwerben helfen musste, und desshalb überall, wo man seine schwachen Kräfte brauchen konnte, zu versuchen pflegte, sie zu verwerthen. So kam es, dass der «Köbeli» (wie man den kleinen Burschen nannte) oft mit den Kühern auf die hohen Berghalden stieg, um ihnen Beistand zu leisten, wenn sie die Heerden auf die grosse «Allmend» trieben und dort hüteten. Das war nämlich in der letzten Zeit recht schwierig geworden, weil es nicht selten geschah, dass gerade die besten Kälber in den nahen Wald liefen und trotz aller Mühe, die man sich desshalb gab, darin verschwanden und nicht mehr zurückzubringen waren. Die Küher geriethen dann jedes Mal in grossen Zorn, und der arme Köbeli musste viele böse Worte dulden. Man verspottete ihn wegen seiner rothen Haare, die doch nicht seine Schuld waren, und wollte ihm nicht glauben, wenn er versicherte, im Dunkel des Gehölzes, zwischen den Felsbröcken, einen «schwärzlichen, gräulichen alten Mann» gesehen zu haben, der die Kälber zu sich lockte, um sie mit einem einzigen Schlage todt hinzustrecken, darauf aber spurlos verschwunden wäre. Die Missachtung, mit der man den Knaben für seine «faulen Ausreden» (wie man behauptete) strafen zu müssen meinte, verstärkte sich noch, als es ihm nicht gelang, den Kühern am andern Tage den Platz genau zu zeigen, wo er das schwarze Mannli gesehen haben wollte, obgleich die Sache sich mehrmals wiederholte. Das ganze Dorf war in Aufregung, und jeder schimpfte auf Köbeli, weil er sich nicht zu vertheidigen vermochte. Nur seine Mutter that es natürlich nicht; denn sie wusste, dass er keiner Lüge fähig war; aber auch die kleine «Liska» glaubte ihm Alles, was er ihr berichtete. Wie sollte sie nicht?, da sie ihn liebte! ... Doch waren diese Beiden zu schwach, um ihre Stimme geltend zu machen; und die Mehrzahl ist leider fast immer geneigt, den Mittellosen und Niedrigstehenden alles Böse nachzureden. Besonders erzürnt gegen Köbeli war nun der Untervogt, Liska's Grossvater, der bereits zwei Kälber auf solche Art verloren hatte, und deshalb verbot er seinem Enkelkinde strenge, sich noch mit dem «rothaarigen, argen Schelm» blicken zu lassen. Die Eltern der Kleinen waren bereits an einer früher herrschenden Epidemie gestorben; und da Liska seitdem bei dem alten Manne leben musste, durfte sie ihm nicht widersprechen, wenn sie um desswillen auch ihren Sinn nicht ändern konnte. Fühlte sie sich doch selbst unterdrückt genug, da sie von der Haushälterin ihres Grossvaters nur wie ein Eindringling



«Schürhansli», Ursenbach. Zeichnung Carl Rechsteiner

behandelt wurde und wenig Gutes erfuhr; wesswegen eben sie Mitleid für andere Leidende zu empfinden im Stande war. Gern hätte sie dem Köbeli helfen mögen, sein Recht zu beweisen; und so suchte sie mehrmals, ihm unter dem dichten Gebüsch am Bache entlang, zu begegnen, wo sie unbemerkt Hand in Hand schreiten konnten. Da hörte sie, gleich ihm, auch zuweilen das Rufen einer Mannsstimme, die «heiser und gierig» klang, wie es ihnen schien; vielleicht aber nur den Umschlag des Wetters, wenn es lange heiter gewesen war und also das baldige Eintreten von heftigem Regen bedeuten sollte ...

Inzwischen gingen die Jahre hin, und die Kinder wuchsen heran. Die kleine Liska war ein grosses, schönes Mädchen geworden, und sie führte nun selbst dem Grossvater die Wirthschaft, brauchte sich von Niemandem mehr schlecht behandeln zu lassen und hätte Freier genug haben können, wenn sie gewollt hätte. Es fehlte ihr nicht an solchen Bewerbern, die dem stolzen Untervogt gefallen konnten. Sie aber blieb ihrer Jugendliebe treu, da alle die jungen Männer, die sich um ihre Gunst bemühten, ihr gerade desshalb missfielen, weil sie früher mit unter denen gewesen waren, von denen der gute Köbeli so viel hatte leiden müssen.

Dieser hatte sich indessen auch ganz gut entwickelt, und war nun kräftig und geschickt, zu jeder tüchtigen Arbeit brauchbar, wurde jedoch um des Erwerbs willen gezwungen, sich bald hier, bald dort zu verdingen, obgleich die geliebte Liska ihn gern in ihrer Nähe behalten haben möchte. So kam er endlich auch auf die Oberhasli-Alp als Senn, mit vielen andern Burschen; aber sein Missgeschick hörte noch nicht auf, ihn zu verfolgen. Man hatte längere Zeit grosse Hitze gehabt, so dass man beinahe zufrieden war, endlich ein tüchtiges Ungewitter heraufziehen zu sehen. Leider gab es dann aber gleich auch einen recht schlimmen Hagelschlag, der grossen Schaden verursachte, und als man sich wieder umzuschauen vermochte, wurden sofort zwei der schönsten Kühe aus der Heerde vermisst, die geheimnisvoll umgebracht sein mussten, da man nur einige Reste von ihnen, wie Hörner, Hufe und Schweif, wieder zu finden im Stande war. Man sah darin einen Beweis, dass es nicht mit «rechten Dingen» zugegangen sein konnte. Dennoch wurde beschlossen, die Alp nicht zu verlassen, da der Spuk jetzt wohl befriedigt sein müsse; worin man sich freilich irrte, weil auch später bei allerlei Anlässen immer noch Kühe, und zwar gerade die besten, in fast unbegreiflicher Weise verloren gingen. Es lag nun weiter oben an der Fluh eine Matte, auf der es besonders nicht geheuer sein sollte, zu der also Niemand sich mehr hinauf zu steigen getraute. Man erzählte, die Hütte mit dem Stall sei verlassen, d.h. von Menschen gemieden, weil Unholde darin hausten; aber es gäbe dort eine sonderbar grosse schöne Kuh, die man im herrlichsten Grase weiden sehen könne. Zugleich höre man eine Stimme, die folgende Worte vernehmen lasse: «Wer diese Kuh binnen einer Stunde fertig melkt und eine Nacht in der Hütte auszudauern vermag, wird den Alpgeist, der dort hingebannt ist, erlösen, und belohnt werden.» Das hatte schon Manchen verlockt, der anscheinend muthig hinaufgestiegen, aber nicht zurückgekehrt war. Man flüsterte sogar, es werde da oben ein strenges Gericht gehalten, und Alle, die nicht rein von Verleumdungssucht, Neid und Missgunst seien, würden von den Unholden in den Abgrund gestürzt. Warum sollte aber der Köbeli davor erschrecken? Er war sich bewusst, nie von Andern unnütz Böses geredet zu haben, und er hatte auch keinen Grund gefunden, Jemanden zu beneiden oder ihm etwas zu missgönnen. Im Übrigen war er ein herzhafter Bursche, der gern eine rechte That ausführen wollte, um seine geliebte Liska endlich heimführen zu können. Deshalb entschloss er sich bald, die Sache zu wagen. Im Gedenken an seine Mutter und an Liska, deren Liebe das einzige Gut und der einzige Segen seines bisherigen Daseins gewesen war, suchte er noch

Muth und Trost zu gewinnen. Dann stieg er eines schönen Morgens in der Frühe tapfer bergan, erreichte aber erst am Nachmittage die Fluh, weil der Pfad sich viel gefährlicher auswies, als er hatte vermuthen können. Gleich aber sah er die schöne Kuh auf der prächtigen Matte und folgte ihr, als sie sich gegen Abend in den Stall zurückzog. Hier machte er sich an's Werk, fand jedoch das Melken recht anstrengend; wiewohl er sich dadurch nicht entmuthigen liess. Schlimmer war es, dass plötzlich unter fürchterlichem Gepolter ein ganz schwarzer Mann in den Stall trat und dort alles Erdenkliche anstiftete, um den guten Jakob in seiner Arbeit zu stören. Der Unhold verspottete ihn, riss ihn an den Ohren und Haaren, suchte ihn fortzudrängen und trieb allerlei Bosheiten mit Thaten und Worten. Der Köbeli liess sich's aber nicht anfechten und meinte: «Gut, dass ich von Kindheit her daran gewöhnt bin, solche Behandlung mit Geduld zu ertragen! – Wie oft hat man mich und mein armes Mutterli verlacht und zum Zorn reizen wollen; und wir sind still geblieben, bis die Bösen es müde geworden sind» ... So gelang es ihm, innerhalb einer Stunde ganze Eimer voll zu melken, womit er den schwersten Theil seiner Aufgabe gelöst zu haben glaubte; aber nun war er auch so erschöpft, dass er sich gern auf das Spreulager streckte, um bis zum Morgen auszuruhen. Da hatte er aber die Rechnung – wie man so sagt – ohne den Wirth gemacht; denn der Schwarze liess ihn nicht schlafen, sondern warf sich neben ihn hin und rückte so nahe zu ihm, dass der Köbeli fast nicht athmen konnte; und dazu hatte Jener ganz eiskalte Glieder, deren Berührung ihn schauern machte. Doch ertrug er die Pein mit Geduld, und suchte sogar mitleidig den seltsamen Gefährten in seinen Armen zu erwärmen. «Du thust mir leid», sagte er; – «denn wie viel Schlimmes musst du erlitten haben, um so kalt geworden zu sein!»

Darauf erwiderte der Schwarze, indem er heftig zu weinen begann: «Wahrlich, du hast ein gutes Herz, und ich bin durch dich beschämt worden. Siehe, auch ich war einmal ein frischer lustiger Gesell und durfte hoffen, ein glückliches Dasein haben zu können; aber ich war arm und mit rothen Haaren zur Welt gekommen, woran ich doch Nichts ändern konnte. Aber man verhöhnte, neckte und ärgerte mich um deswillen fortwährend, bis ich die Geduld verlor» ... «Ach, du hattest wohl keine Mutter mehr und keine Liska!» rief Köbeli voll Theilnahme. Der Schwarze versetzte eifrig: «Dein gutes Gemüth erräth fast Alles richtig ... und es ist wahr, dass ich keine Mutter mehr hatte. Sonst möchte ich vor dem Schlimmsten bewahrt geblieben sein. – Ich aber, ich liess mich durch die schändlichen Buben, denen mein

Glück ein Dorn im Auge war, vom Unwerth der Geliebten überzeugen, und stiess sie von mir!»

Kann Jemand so thöricht und gottverlassen sein?» entgegnete Jakob zweifelnd. Der Andere bestätigte: «Leider vermochte ich es! – Siehst du, und es giebt ein altes Wort, dass Einer, der seinen besten Freund von sich stösst – an unheilbarem Wahnsinn leidet; und das war nun mein Fall. Die arme Geliebte suchte in einem Kloster die Ruhe – um die ich sie gebracht hatte, und – ich tödtete mich dann selbst.»

«Das ist ja schrecklich!» rief Köbeli wieder, worauf der Schwarze fortfuhr: «Nun konnte ich nur von der ewigen Strafe erlöst werden, wenn sich ein Jüngling fand, der sich in der gleichen Lage besser benommen hatte als ich und zugleich Mitleid für mich zu fühlen im Stande war. Du weisst, dass Viele geglaubt haben, diesen Anforderungen genügen zu können; allein – sie haben immer gezeigt, dass sie der Aufgabe nicht gewachsen waren. Ich sah, dass sie allezeit verleumdet und geschimpft haben würden, sobald sie geglaubt hätten, es ungestraft thun zu können. Darum vermochten sie auch meine Kälte nicht durch ihre Wärme zu besiegen und mussten daran zu Grunde gehen. Du aber – du sollst glücklich werden.»

Nachdem das Mannli so gesprochen hatte, stand es auf, ging an den Herd, schlug mit der Hacke eine Öffnung hinein und rief den Köbeli zu sich, um ihm bei dem Werk zu helfen. Dieser fühlte seine Glieder so zerschlagen, dass er anfangs wenig Lust hatte, dem Ansinnen des Schwarzen Folge zu leisten. Auf dessen freundliches Zureden gab er indess endlich doch nach, liess sich zum Herd führen und erblickte dort einen grossen Kessel, der ganz mit goldenen und silbernen Münzen gefüllt war. «Der dritte Theil von dem Allem ist dein», sagte jener zu Köbeli, «sofern du mir versprichst, das Uebrige an die Bestimmung, die ich dir angebe, abzuliefern»; und als dieser sich bereit erklärte, setzte er hinzu: «Dein Wort genügt mir, weil ich weiss, dass du es halten wirst. Also hilf mir jetzt, die Münzen in drei Haufen zu ordnen; den einen für die Vertheidigung des Vaterlandes gegen äussere Feinde; den andern für die Wittwen und Waisen, und den dritten für dich, um deine Liska heirathen und deiner guten Mutter einen angenehmen Lebensabend bereiten zu können.» Darauf verschwand er ebenso plötzlich wie er erschienen war, und auch die Kuh war am Morgen nirgends mehr zu entdecken. Köbeli würde geglaubt haben, dass Alles nur ein Traum gewesen sei, wenn er nicht das Geld neben sich gesehen hätte. Es versteht sich, dass er that, wie er gelobt hatte, und dass er dann auch mit seinen Lieben glücklich wurde.